

# Ein Dialekt macht Karriere

Gāndhārī, die Sprache der frühbuddhistischen Handschriften, wurde erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt. Dieser Fund ist auch für die indische Sprachgeschichte von großer Bedeutung.

VON OSKAR VON HINÜBER

**Abb. 1: Lehrender Buddha in Begleitung zweier Bodhisattvas. Schenkung des Mönchs Buddhananda zur Ehrung seiner verstorbenen Eltern. Ca. 3. Jhdt., 62 x 60 cm, Privatsammlung in Brüssel.**

DIE NEUEN FUNDE VON Birkenrindenhandschriften bereichern nicht nur die Kenntnis der buddhistischen Literatur, indem sie die Texte einer für die Verbreitung des Buddhismus im Nordwesten Indiens und weit darüber hinaus nach Ostasien sehr wichtigen buddhistischen Schule wieder zugänglich machen. Auch für die Sprachgeschichte Indiens eröffnen sich neue Perspektiven.

Die während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung bedeutende buddhistische Kultursprache Gāndhārī war seit ihrem Untergang um 500 n. Chr. völlig in Vergessenheit geraten. Keiner der einheimischen indischen Grammatiker beschreibt sie oder kennt ihren Namen. Als diese Sprache im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunächst durch Münzlegenden, dann auch durch Inschriften (z. B. Abb. 1) und schließlich sogar durch einen einzigen buddhistischen literarischen Text – eine Fassung der bekannten buddhistischen Versammlung, des Dhammapada („Worte der Lehre“) –, allmählich bekannt wurde, fehlte ihr daher ein Name. Lange sprach man von „nordwestlichem Mittelindisch“, bis 1946 der englische Sprachwissenschaftler Sir Harold Walter Bailey (1899–1996) den Namen Gāndhārī prägte, „die Sprache von Gandhāra“, einer Landschaft im Nordwesten des indischen Kulturraumes, die heute zu Pakistan gehört und aus der zahlreiche Denkmäler in eben dieser Sprache stammen. Daher darf man annehmen, dass in diesem Gebiet Gāndhārī gesprochen wurde.

Obwohl die Inder selbst auf eine sehr lange und sehr wertvolle eigene Tradition der Sprachforschung zurückblicken können, von der zahlreiche Anregungen sogar für die moderne europäische Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert ausgegangen sind, blieb allen einheimischen Sprachbeschreibungen, auch denen des Mittelindischen, die Gāndhārī fremd.



## Sanskrit und Mittelindisch: die Sprachgeschichte

Die mittelindischen Sprachen folgen zeitlich auf die altindische oder vedische Sprachperiode, die mit den seit ungefähr 1200 v. Chr. über einen längeren Zeitraum entstandenen und im „Rigveda“ („dem in Versen bestehenden Wissen“) gesammelten religiösen Gedichten beginnt und bis um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends andauert. Danach verliert das vedische Sanskrit seinen Charakter als gesprochene Sprache und geht allmählich in eine Literatursprache, das klassische Sanskrit, über. Dessen Grundlagen legte der indische Grammatiker Pāṇini, der um 350 v. Chr. oder wenig früher im Nordwesten des indischen Subkontinents lebte, in seiner berühmten, bis heute wichtigen „Aṣṭādhyāyī“ („Abhandlung in acht Kapiteln“). Noch in unserer Gegenwart werden die beinahe 4.000 knappen Regeln (*sūtra*) von einheimischen indischen



aus dem Osten Indiens, aus Magadha (heute Bihar), die die Religionsgemeinschaft der Jains, die ebenso alt wie der Buddhismus ist, verwendet. Nur eine weitere unter den erhaltenen (und zahlreichen untergegangenen) mittelindischen Sprachen ist uns aus dem lebendigen Gebrauch bekannt, die Sprache Mahārāṣṭras, die Mahārāṣṭrī, in der die 700 erotischen Verse des Königs Hāla verfasst sind. Alle anderen mittelindischen Sprachen, die von verschiedenen Personen, die in indischen Dramen auftreten, gesprochen werden, sind uns nur aus der Literatur bekannt. Die Dramatiker aber legen ihren Personen einen Wortlaut in den Mund, den sie nicht auf dem Marktplatz gehört, sondern nach den Regeln der Grammatiker des Mittelindischen künstlich gewonnen haben.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie wichtig die Wiedergewinnung der Gāndhārī für die indische Sprachgeschichte ist, denn diese wird mit der Gāndhārī um eine große wirklich lebendige Sprache bereichert. Auch die Gāndhārī zählt wie Pali oder Mahārāṣṭrī zu den wenigen mittelindischen Sprachen, die wir in ihrem unmittelbaren literarischen Gebrauch und nicht nur in Kunstbildungen kennen lernen.

Zwar waren Denkmäler in Gāndhārī bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt, doch war das Textkorpus recht gering, wenngleich es tief in die Vergangenheit zurückreichte: Ein Teil der ältesten Inschriften, die uns nach den bis heute nicht entzifferten Siegelinschriften der um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. untergehenden Induskultur aus Indien überliefert sind, ist in Gāndhārī abgefasst.

### Die Inschriften Aśokas

Der erste Herrscher Indiens überhaupt, der große Teile des Subkontinents in seinem Reich vereinen konnte, war im 3. Jahrhundert v. Chr. Aśoka aus der Maurya-Dynastie. Aśoka ist auch der Erste, der aus den ältesten indischen Inschriften unmittelbar zu uns spricht, wie er zu seinen Untertanen über ein rechtes Leben nach Moralvorstellungen, die der buddhistischen Lehre (*dharma*) nahestehen, gesprochen hat. Dieses ganz ungewöhnliche, in der indischen Geschichte einmalige Denkmal ist auch in sprachlicher Hinsicht bemerkenswert: Ein Teil der Inschriften ist mehrsprachig. Die so genannten 14 „Großen Felsedikte“ ließ Aśoka nicht nur in der Verwaltungssprache seines Reiches, einem aus dem Osten Nordindiens stammenden Mittelindisch abfassen, sondern im Westen in Gujarat in den Felsedikten

Gelehrten auswendig gelernt und angewendet, um ein korrektes Sanskrit zu sprechen und zu schreiben.

Als Umgangssprache traten die mittelindischen Sprachen in den Vordergrund, die ihrerseits um 1000 n. Chr. von den heute noch lebendigen neuindischen Sprachen abgelöst wurden. Im Vergleich zur Überlieferung in Sanskrit ist das mittelindische Textkorpus deutlich geringer. Dennoch gehören wichtige, bis heute bedeutende Sprachen zum Mittelindischen. Zu nennen ist das Pali, die Sprache der Buddhisten in Ceylon und Südostasien, ebenso wie die Ardhamāgadhi („Halb-Māgadhi“), eine mittelindische Sprache



Abb. 2a und b: Aśoka-Inschrift aus Shahbazgarhi in Kharoṣṭhī.

von Girnar eben in einer westlichen Fassung, in einer Sprache, die dem Pali der „südlichen“ Buddhisten in Ceylon und Südostasien nahesteht. Im Nordwesten in Mansehra und Shahbazgarhi aber bediente sich Aśoka der Gāndhārī in zwei ein wenig voneinander abweichenden Formen (Abb. 2). An den Grenzen des Reiches ließ er seine Botschaften auch auf Griechisch und Aramäisch, der Sprache des damals bereits untergegangenen Achämeniden-Reiches, verkünden.

Außerdem verwendete Aśoka eine nordwestliche Schrift, die nach dem Vorbild der aramäischen Schrift gestaltet ist und Kharoṣṭhī heißt. Manche Schwierigkeit in der Deutung der Gāndhārī-Texte und ihrer sprachlichen Erscheinungen hängt damit zusammen, dass diese Schrift für die Darstellung indischer Sprachen denkbar untauglich ist, im Gegensatz zu der von Aśoka sonst in seinen Inschriften verwendeten Brāhmī-Schrift, auf der die heutigen indischen Schriften fußen.

### Phonetische Besonderheiten

Es ist eine Besonderheit des Nordwestens innerhalb des gesamten indischen Sprachgebietes, dass sich in diesem Gebiet die Sprachgeschichte von Aśoka bis in die meist kleinen, oft schriftlosen neuindischen Sprachen, die in der Gruppe der „dardischen“ Sprachen zusammengefasst sind, verfolgen lässt. In dem übrigen indo-arischen Sprachgebiet, also dem Gebiet, in dem im Gegensatz zu den dravidischen Sprachen Südindiens indogermanische Sprachen gesprochen werden, hat jedoch ein tiefer Bruch zwischen dem Mittel- und Neuindischen stattgefunden, so dass sich keine einzige lautliche Besonderheit von der vedischen oder auch nur mittelindischen Zeit bis heute verfolgen lässt.

### Die „dardische Liquidenmetathese“

Anders ist es hingegen im Nordwesten. Hier ist eine durchlaufende Entwicklung deutlich sichtbar.

Eine von vielen nordwestlichen Besonderheiten mag dies als Beispiel verdeutlichen: Im Jahre 1947 entdeckte der norwegische Sprachwissenschaftler Georg Morgenstierne (1892–1978) eine besondere nordwestliche Lautentwicklung, die er die „dardische Liquidenmetathese“ nannte. Diese wird in dem bekannten indischen Wort *karma*

(„Tat“) in der Gāndhārī und in den heutigen dardischen Sprachen sichtbar, wenn das -r- umgestellt und aus Sanskrit *karma* in der Gāndhārī *kra(r)ma* oder heute *kram / krom* („Tat“) wird. Da viele der dardischen, schriftlosen Sprachen erst seit dem späten 19. Jahrhundert durch Aufzeichnungen überliefert sind, klaffte zwischen Aśoka, also dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, und heute eine weite Lücke, die nun durch die Gāndhārī, in der diese Erscheinung reich bezeugt ist, geschlossen wird. Denn die Denkmäler der Gāndhārī, die wir aus den Handschriftenfragmenten kennen lernen, decken etwa den Zeitraum von 150 v. Chr. oder sogar 200 v. Chr. bis etwa zum Jahre 500 n. Chr. ab.

Auch aus späteren Inschriften, die Reisende am Oberen Indus im Gāndhārī-Sprachgebiet hinterlassen haben (Abb. 3), blitzt dieser ungewöhnliche Lautwandel im 7. oder 8. Jahrhundert auf, gelegentlich selbst in einem Sanskrit-Namen wie Rudraśarma („der von Rudra [Śiva] Beschützte“), der hier in der Gāndhārī-Form Rudraśrarma auf

den Stein geschrieben ist, oder wenn das Sanskrit-Wort *devadharmā* („fromme Stiftung“) als *devadhrrarma* erscheint. Während Morgenstierne seine Regel nur aus außerordentlich schwachen Spuren in der Vergangenheit ableiten konnte, wird seine Beobachtung heute durch eine breite Materialgrundlage gesichert. Auch vieles andere lässt sich durch die Neufunde der Texte in Gāndhārī erst jetzt klarer erkennen, und manches bisher verborgene, darunter auch lokale Varianten der Sprache, tritt ans Licht.

Das volle Ausmaß der schon heute ganz ungewöhnlichen Bereicherung der mittelindischen, aber auch der neuindischen Sprachgeschichte wird jedoch erst nach einer gründlichen Erforschung der sprachlichen Erscheinungen der Gāndhārī deutlich werden. Damit dies geschehen kann, muss zunächst als unumgängliche Voraussetzung eine wissenschaftlich fundierte Ausgabe der oft schwer deutbaren großen und kleinen Fragmente der Gāndhārī-Texte erarbeitet werden.

#### DER AUTOR

*Prof. Dr. Oskar von Hinüber war Inhaber des Lehrstuhls für Indologie an der Universität Freiburg und ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Er hat zahlreiche wegweisende Arbeiten zur Erforschung der indisch-buddhistischen Literatur und zur Sprachgeschichte des Mittelindischen vorgelegt.*

■ Abb. 3: Kharoṣṭhī-Inschrift vom Oberen Indus.

